

EINIGES

ÜBER

A P A T U R A I R I S

UND IHRE VERWANDTEN.

VON

W. CASPARI II.,

Lehrer in Wiesbaden.

Die »Schiller« scheinen immer seltener zu werden; in einigen Gegenden Deutschlands sind sie ganz verschwunden. Schade! sie sind im Sommer Zierden unserer Laubwälder, fliegen bekanntlich schon oft von Mitte Juni ab, den Juli und das Weib noch den August hindurch. Das Weib lässt sich fast gar nicht auf den Boden herab, sondern bleibt meist auf den Bäumen sitzen (gewöhnlich auf der Sahlweide, die es als Raupe herbergte). Desto toller sind die Männer im Fliegen. Jedoch lieben diese nicht die volle heisse Mittagssonne, sondern feuchte, schattige Waldwege und Waldbächlein. Je heisser der Tag, desto mehr ziehen sie sich dahin zurück. Das tolle Fliegen ist besonders dann der Fall, wenn der Himmel unbedeckt ist, eine Gluthitze die Wege austrocknet und die Waldbächlein versiegen macht, ferner wenn die Falter ihren Eheliebsten auf den Blättern einen Besuch abstatten. Bei halbbedecktem Himmel, besonders dann, wenn in der Frühe ein Regen die Flur erfrischte und bald wieder zu erfrischen sich anschickt, ist das Treiben der Falter ein vornehmes, ruhiges, poesievolles. Keine Hast, keine Unruhe zeigt sich bei ihnen. Hin- und herschaukelnd, den Wanderer oft neugierig umkreisend, streichen sie über den dunstigen Waldweg hin, hier und da sich niederlassend, tändelnd, spielend. Besonders ist dies in den späteren Morgenstunden der Fall, während sie um Mittag auch gern auf den Blättern rasten oder bei Störung durch den Menschen sich hoch in die Wipfel entfernen. Nachmittags, etwa von 4 Uhr ab, ist wieder ihr Treiben über dem Boden zu beobachten. Dann gesellen sich, aber selten, die schwerfälligeren Weibchen dazu. Diese aber erst dann, wenn sie schon mit dem Eierlegen begonnen haben und sich an den Pfützen und der Quelle einen Trunk zur Stärkung holen wollen. Sie ignoriren aber vollständig ihre Gefährten, welche, gegen Ende der Flugzeit, auch wie sie, nicht mehr so glänzend und frisch aussehen.

Das Weib von Ap. Iris legt im August gewöhnlich (in heissen Sommern 14 Tage früher) etwa 150 Eier auf die Oberseite der Blätter von der Woll- oder Sahlweide (*Salix caprea*), aber nicht in Haufen,

sondern einzeln, seltener mehrere auf denselben Baum. Sie streichen dabei an den Waldwegen auf und ab, besuchen die zur Eierablage erkorenen Büsche und Bäume, besonders solche, welche in der Nähe von Bächlein und sumpfigen Stellen stehen. Die Eier sind konisch, die Spitze abgerundet, die Seiten gefurcht, die Farbe hellgrünlich. Bald entwickeln sich daraus grünliche Räumchen, die auf dem Kopfe mit winzigen Hörnchen geziert sind. Bis Ende September hat das Thierchen eine Grösse von etwa 1 Centimeter erreicht. Um diese Zeit hört es auf zu fressen und schickt sich, obgleich noch oft schöne Herbsttage manches andere Thierchen zum neuen fröhlichen Treiben veranlasst, zur Winterruhe. Das ist eine merkwürdige Thatsache. Die saftigsten Blättchen, die man ja an *Salix caprea* noch bis in den November hinein findet, die wärmsten Herbsttage verlocken das Räumchen nicht zum Verlassen seines Plätzchens, das es bei einer Kätzchenknospe, seltener an dickeren Aestchen eingenommen hat. Höchstens verlässt es dieses Plätzchen, wenn es herausgefunden hat, dass es da nicht ganz sicher, nicht geheuer sein könnte, und begibt sich auf einen ihm besser dünkenden Platz, gewöhnlich in den Raum zwischen einer dickeren Knospe und dem Zweige. Dort muss es aushalten bis zum Lenze, eine lange Zeit, oft sieben volle Monate! Wie viel hat es in der Zeit auszustehen! Die ganze rauhe Jahreszeit hat es hier durchzukämpfen, hungernd, frierend, erstarbt bei Frost. Schnee, Reif bedecken es: manchmal ist es völlig in eine Eiskruste eingehüllt, bessere Tage schaffen diese hinweg und das Thierchen thaut wieder auf, verlässt aber sein sicheres Plätzchen nicht. Kein Schnee, kein Frost, alle Schrecken des Winters vermögen ihm kein Leid anzuthun. Ja, je schlimmer der Winter, desto besser für das Thierchen! Warum? In schneereichen, kalten Wintern verlassen seine Feinde den Wald und ziehen in bessere Gegenden: die Meise, der Buchfink und andere. Diese suchen in gelinderen Zeiten die Zweige ab und gar manches unserer hoffnungsvollen Thierchen muss in den Magen solcher Räuber wandern. Es ist gut, dass es eine Schutzfarbe hat. Mit dem Eintritt des Winters ist sein grünliches Kleid in ein bräunliches verwandelt worden, und es sieht wie eine kleine Nebenknospe bei der grossen aus. Die meisten Bücher, die etwas über die junge Schillerraupe berichten, sagen, dass die Raupen mit Eintritt des Winters sich unter Laub und in Moos begeben und im Frühjahre den Weg zum Baume finden. Das ist nur ein Märchen und hinter dem Ofen geschrieben worden. Selbst Dr. Rössler, der

die Jugendstände unserer heimischen Schmetterlinge so genau erforschte, gibt in seinem Werke »Die Schuppenflügler« dasselbe an. Das Räupehen sitzt gewöhnlich bei der Blütenknospe, fast gerade so gefärbt, wartend, bis im Frühjahr die Knospe sich entfaltet und ihm die erste Nahrung gibt. Schon öfters habe ich die Raupe im Herbst entdeckt, im Winter noch auf derselben Stelle gefunden, ja noch neue dazu gefunden, oder ich habe sie zu Hause auf einem Weidenbäumchen vor dem Fenster (im Freien) beobachtet, auch einmal Herrn Maus hier in Wiesbaden zwei gezeigt, eine Ap. Iris und eine Iliä, mit Schnee fast ganz bedeckt. Im Frühjahr bilden die Staubfäden oder die Stempelblüthen der Weidenkätzchen ihre erste Nahrung. Sie schlägt aber darauf nicht ihr Quartier auf, denn sie weiss, dass die Kätzchen bald verblüht abfallen, sondern sie begibt sich nach dem Frass immer wieder an den Grund der Knospe, an den Zweig, ihr altes Quartier, das dicht übersponnen ist, damit sie recht fest sitze. Sie macht es ähnlich wie die *Limenitis Populi*-Raupe, die in den ersten Frühjahrstagen nach dem Frasse immer wieder in ihr Winterquartier zurückkehrt, bis dieses ihm zu enge wird. *) Dieses übersponnene Plätzchen verräth am ersten das Dasein des Thierchens dem suchenden Auge des Sammlers. Sobald die Kätzchen fallen, benagt es die sich entwickelnden Blätterknospen, die um diese Zeit die braune Schale abgeworfen haben und üppig grünen. Das Räupehen überspinnt immer vor sich her den Weg, den es zur Knospe macht, damit es kein muthwilliger Zephyr herabschleudere. Sind die Blätter da, so bezieht es sein Quartier auf einem solchen und sitzt mitten auf dem Hauptnerv. Jetzt ist es schon etwas grösser und merkwürdig! auch wieder grün geworden. Die Haut wird ihm bald zu eng, die dritte Häutung beginnt. Mit einem saftigeren Grün geht es aus derselben hervor. Ein gleiches Verhalten wie auf dem alten Quartier des Winters zeigt das Thier nun auf dem Blättchen. Dasselbe ist dicht übersponnen, der weissliche Ueberzug verräth sein Dasein, wenn es anderswo speist, es zufällig an einem entfernteren Blättchen sich labt. Sitzt es aber auf dem übersponnenen Blatte, so ist es nicht, wenigstens für den Neuling nicht,

*) Die *Lim. Populi*-Raupe fertigt sich schon im August ihr kahnförmiges Winterhaus an. Bis jetzt fand ich schon zwei solcher (frisch verfertigt, sodass die dazu verwendeten Blattstücke noch grün waren). Die Raupen, welche ich am Zweige mitnahm, den ich daheim an *Populus* festband, frassen noch bis Ende September und kehrten jedesmal für die Nacht in ihr Winterhaus zurück. Das lässt auf höhere geistige Fähigkeiten schliessen.

sofort wahrnehmbar, da es ausser dem Grün sogar noch Streifen wie das Blatt Adern hat. Die Hörnchen verrathen das einem grünen, aber etwas wollig aussehenden Schneckchen gleichenden Thierchen und der glänzende seidenartige Sitz! Darauf bleibt es fest sitzen. Stören wir es, so krümmt es sich und hält die Hörner gesenkt, als ob es zustossen wollte! Wollten wir es abnehmen, so kann es geschehen, dass das Thier zerreisst oder die Beine auf dem festen Gespinnst hängen bleiben, und nun haben wir das Thierchen beinlos, es muss eines jämmerlichen Todes sterben. Lassen wir es lieber auf dem Blatte und beobachten es weiter!

Es zeigt ein ganz verständiges Treiben. Nur der Hunger, der sich bei zunehmender Grösse und Wärme immer häufiger bemerkbar macht, treibt das Thier zur Bewegung. Es frisst aber nicht sein Quartier, sondern marschirt Morgens den Zweig herab, die nächsten Blätter bleiben gewöhnlich unberührt, es marschirt auf einen Nachbarzweig, immer vor sich her spinnend; jetzt ist es an einem Blatt angekommen, es versieht die Stelle, wo der Stiel an dem Zweige haftet, mit Gespinnst, als ob es das Blatt fester anfügen wollte. Kann doch ein Sturm kommen und das Blatt, worauf es will, sammt der Raupe fortführen! Hierauf besteigt es, den Kopf hin- und herbewegend und spinnend, den Stiel, dann die Blattfläche, erst auch diese überspinnend (aber nicht so dicht wie sein Quartier), und nun fängt es erst mit dem Fressen an. Nachdem es sich gesättigt, geht es denselben Weg, wie vorhin, wieder zurück bis auf sein altes Quartier auf dem Blatt, worauf wir es vorher bemerkten. Dieses Quartier ist wohl angebracht: unter andern Blättern, schattig und kühl! Dort lässt es sich schaukeln und wiegen. Gegen Abend geht es zu dem am Morgen angefressenen Blatte und weidet gewöhnlich den grössten Theil der Nacht dort. Bei zunehmender Grösse frisst es immer mehr, zuletzt zwei Blätter in einer Nacht. Am frühen Morgen finden wir es wieder auf seiner alten Stelle. Schliesslich frisst es sein Quartier auf sammt dem Gespinnste und sucht sich ein anderes grösseres Blatt auf, um auf diesem wieder für einige Tage sein Quartier aufzuschlagen. Nun hat die Raupe fast ihre volle Grösse erreicht. Sie weiss offenbar, dass sie sich nun nicht mehr so weit hinaus wagen darf und frisst nun die Blätter in ihrer Umgebung bis auf die dickern Stielstücke auf, sodass höchstens $\frac{1}{2}$ cm davon stehen bleibt. Zuletzt hängt sie sich an einem Blatte auf, oder noch lieber geht sie tiefer in eine Hecke, macht eine kleine Erhöhung von Gespinnst

und verwandelt sich hängend mit dem Kopfe nach unten in eine hellgrüne Puppe, die nach 14 Tagen bis 3 Wochen, je nach der Wärme, den schönen Falter entlässt. Dieser gibt nach dem Ausschlüpfen nicht, wie viele andere Tagfalter, einen rothen, sondern vielmehr weisslichen, wässerigen Saft von sich. Die Zeit des Ausschlüpfens ist gewöhnlich 3 Uhr Morgens, sodass man den Falter um 6—7 Uhr voll entwickelt und flugfähig im Zuchtkasten vorfindet. Leider hat er dann an sehr warmen Tagen schon geflogen und ist unbrauchbar geworden. Man gibt ihm um so lieber die Freiheit. Jedoch habe ich gesehen, dass die meisten nicht den kühlen Wald, dem sie sogleich zusteuern, erreichen, sondern von den Schwalben hinweggeschnappt werden. Einmal liess ich auch etwa 100 gezogene Vanessa Antiopa (Trauermantel) fliegen. Von diesen erreichten keine 10 den sehr nahen Wald (hinter der Schule in Rambach, wo ich von 1875—78 Lehrer war), da sich förmlich die Schwalben vor meinem Fenster sammelten.

Aehnlich wie die Blauschillerraupe auf der Wollweide, so treibt es die Rothschillerraupe (Apat. Iliä und ab. Clytie) auf Zitterpappeln (*Populus tremula*). Ja, sie ist noch viel vorsichtiger wie die Iris-Raupe, nicht ohne Grund, da die Blätter ihrer Nährpflanze auch viel mehr wackeln im Winde als die Blätter der *Salix caprea*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbücher des Nassauischen Vereins für Naturkunde](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [46](#)

Autor(en)/Author(s): Caspari II. Wilh.

Artikel/Article: [Einiges über Apatura Iris und ihre Verwandten 133-139](#)